

Jochen Mecke (Hg.): Medien der Literatur. Vom Almanach zur Hyperfiction. Stationen einer Mediengeschichte der Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Bielefeld: transcript 2011 (machina, Bd. 2), 298 S., ISBN 978-3-8376-1675-0, € 29,80

Eine Erörterung des Verhältnisses von „Medien und Literatur“ tut selbstverständlich gut daran hervorzuheben, dass Literatur natürlich selbst ein Medium bzw. medial bedingt ist (vgl. S.9ff.). In diesem Sinne und der systemtheoretischen Unterscheidung von Medium und Form folgend – wie sie auch von Herausgeber Jochen Mecke in seiner Einleitung ausdrücklich in Anschlag gebracht wird –, geht es diesem Sammelband um *die* Medien der Literatur (im Plural und *genitivus partitivus*), die ihrerseits natürlich *Formen* darstellen – *des* Mediums der Literatur (im Singular und *genitivus definitivus*) nämlich, welches sie als einem bestimmten *Möglichkeitsbereich* zugleich bestimmten *Bedingungen* unterstellen. Gegenstand der Beiträge des Bandes ist entsprechend, wie das zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise je geschehen ist bzw. wie die „medialen Bedingungen literarischer Produktion, Distribution und Rezeption“ (S.13) sich ausdiffe-

renziert, untereinander wechselseitig affiziert und so natürlich auch verändert haben. In diesem Rahmen erfährt dann auch der Titel „Medien der Literatur“ erneut eine Erweiterung seiner Bedeutung: als *genitivus subiectivus* die „Materialität literarischer Kommunikation“ (vom Print- zum *hypertext* etwa) und als *genitivus obiectivus* die thematische und / oder strukturelle Bezugnahme literarischer Texte auf andere Medien betreffend (etwa durch eine *écriture filmique* oder die Übernahme bestimmter Figuren-, Handlungs- oder Gattungskonventionen oder aber auch durch einfache Benennung) (S.15).

Eine Unterteilung in Print-, AV-, Akustik- und computerisierte „Universalmedien“ vornehmend behandeln die einzelnen Beiträge dann Gegenstände vornehmlich (wo nicht fast ausschließlich) romanistischer Provenienz: so geht es um deutsch-französische Almanach- und Kalenderliteratur des 18. Jahrhunderts zwischen den Ansprüchen von

Faktizität und Fiktionalität (Susanne Greulich); um den seriellen Feuilletonroman des 19. Jahrhunderts und seinen Bezug zur Fernsehserie der Gegenwart (Klaus Peter Walter); um eine spezifische Theatralität des filmischen Œuvres Jean Renoirs (Volker Roloff); um eine je ganz anders ausfallende *écriture photographique* bei Alain Robbe-Grillet und Patrick Deville (Marina Ortrud M. Hertrampf); um transmediale Strategien der Maghrebliteratur (Claudia Gronemann); um „filmisches Schreiben“ bei Sandro Veronesi (Mario Burg); um „mediale Ironie“ und filmische Techniken bei Jean Echenoz und wiederum Deville (Christian von Tschilschke); um das (literarische) Paradigma des Films bei Francisco Ayalas (Dagmar Schmelzer); um die Hörspiele Antonio Muñoz Molinas (Jörg Türschmann), Jean Thibaudeaus (Jochen Mecke), Michel Butors (Ludger Scherer) und Jean-Jacques Viernes (Jürgen E. Müller); um das Genre der Hyperfiction am Beispiel von Fred Romanos *Edward_Amiga* von 1999 (Elisabeth Bauer) und schließlich um die Besonderheiten einer Narrativik des Computerspiels zwischen den Polen von „Spiel“ und „Geschichte“ (Franziska Sick).

Eine ganz große Stärke des Bandes dabei ist es, dass, ob nun vorrangig eher deskriptiv oder konzeptuell orientiert, sämtliche Beiträge für ihre jeweiligen Gegenstände vor allem *eine* Frage behandeln (und beantworten!): *Wie funktioniert das?* und zwar immer auch: in Differenz zum Goldstandard des gedruckten Buches? Auf ein andermal verschoben wird hingegen

Meckes ebenso interessante wie akute Eingangsfrage des „Verhältnisses von theoretischer Beschreibung und ästhetischer Praxis“, ob gerade etwa elektronische Texterzeugnisse überhaupt noch innerhalb einer (altmodisch-)modernen literarischen Ästhetik zu beschreiben oder umgekehrt die ‚Neuen Medien‘ als technische Einlösung diverser literaturtheoretischer Versprechen anzusehen oder nicht vielleicht die Kategorien *beider* Seiten fundamental revisionsbedürftig seien (S.16f.). Womit nur die Frage bleibt, weshalb denn bloß ‚Medien so lange Zeit ein blinder Fleck von Philologie und Literaturwissenschaft bleiben konnten‘ (S.12) – die allerdings ebenso ungeklärt bleibt wie die nähere Bestimmung des *Endes* dieser langen Zeit literaturwissenschaftlicher ‚Medienvergessenheit‘, *nach* welchem diese Frage doch anscheinend formuliert ist (und das selber zu markieren sie sich freilich auch nicht anmaßt). Sicher nicht von ungefähr wird aber an dieser Stelle auf die *Aufschreibesysteme 1800 / 1900* des Germanisten Friedrich Kittler verwiesen, denen für den deutschsprachigen Raum wohl ebenjener Status einer „Gründungs- und Ermächtigungsurkunde der neueren Medienwissenschaft“ zuzusprechen ist, den Mecke auf globaler Ebene für die *Magischen Kanäle* des Anglisten Marshall McLuhan geltend macht (S.25). Ein Vierteljahrhundert nach Erscheinen der *Aufschreibesysteme* aber – nach erfolgtem und wirkmächtigem Reflux in die Literaturwissenschaft seien die „Höhenflüge des medialen Materialismus“ inzwischen „einer nüchterneren und differenzierteren Betrachtungsweise gewichen“ (S.25) – tritt dieser Band

auch explizit überhaupt nicht mit dem Anspruch des Lostretens eines neuerlichen philologischen „Paradigmenwechsels“ auf; wohl aber mit demjenigen eines gesteigerten Bewusstseins für die

medialen Konditionierungen des literarischen Objektes, hinter dessen Stand (und auch nach Kittlers Tod) tunlichst nicht mehr zurückzufallen ist.

Axel Roderich Werner (Bochum)
